

KLEINE BIBLIOTHEK

DORA WENTSCHER  
DER LANDSTREICHER



KLEINE BIBLIOTHEK  
DORA WENTSCHER  
DER LANDSTREICHER

83

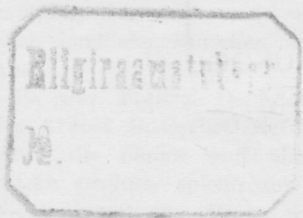
Lol 33417 14su

KLEINE BIBLIOTHEK

DORA WENTSCHER

# DER LANDSTREICHER

Erzählung



11.-11-41  
 Rht.-60  
 NSZ sinderg



MESH DUNARODNAJA KNIGA  
 (DAS INTERNATIONALE BUCH)  
 MOSKAU 1940

EESTI  
RAHVUSRAAMATÜKOOGU  
1-01-04544

Редактор Э. Вальтер

Техн. ред. А. Новиков

Сдано в набор 17.7.1940. Подписано к печати 18.11.1940. Колич. печ. л. 1 $\frac{1}{2}$ . Колич. уч.-авт. л. 1,94 Колич. зн. в 1 п. л. 51840. Бумага 62×94 $\frac{1}{32}$ . Тираж 10.500 экз. Зак. тип. 636. А-30644.

Типография «Искра революции», Филипповский пер., 13.

Die Tische und Stühle des schönen, alten Baumgartens standen heute leer. Auch im Buchenwald, in den er unmittelbar übergang, sah man weder bunte Kleider, noch hörte man Menschenstimmen. Ein sanfter Juliwind bewegte leise die Blätter der alten Bäume; der Duft der warmen Erde und des Grases erfüllte die reine Luft. Der weite Platz hinter dem großangelegten, aber jetzt baufälligen Gebäude stand verlassen. Weder Leiterwagen noch ländliche Kutschen, keine einzige Equipage, kein Auto.

Es war Freitag. Das Sommertheater, die Attraktion des Arnold Buseschen Kaffeegarten, dessen Schild weit durch die Bäume und über die bescheidenen Kaffeekioske strahlte, spielte nur Sonntags und Donnerstags. Nicht einmal eine Probe war heute in dem häßlichen Bühnensaal, dem einstigen einzigen Schafstall eines mitteldeutschen Gutsbesitzers, der mit gar zu vielen Spekulationen sich um dieses Besitztum gebracht hatte. Auf der festgetretenen Wiese hinter dem Saal hörte man heut nur Herrn Buses Gänse schnattern. In den kleinen Kammern hinter einer brüchigen Holzgalerie, hoch rings

um den Schafstall, hatte vor vierzig Jahren das herrschaftliche Gesinde gehaust. Jetzt, im Jahre 1909, hatte Herr Wohlmann aus Posen alles gemietet. Seinen jungen Talenten, die froh sein mußten, im Sommer nicht zu hungern, zog er für diese Quartiere je 15 Mark von ihren winzigen Gagen ab.

Die Aufsicht über diese ärmsten und unbeweibten Mieter hatte die Sekretärin des Direktors. Ihr unumschränkter Gebieter nannte sie Goldchen; und so nannten sie alle. Trotz augenfälliger Bleichsucht war dieses armselige Geschöpf unermüdlich fleißig und tätig, überall wo es Arbeit für den Direktor gab. Sie war nicht nur seine Stenotypistin, sein Tippfräulein und seine Rechnungsführerin, sondern auch seine Wäscherin und die Privatbedienung in seinen zwei Zimmern für jede Art von Körperpflege. Der Direktor und die etwas besser gestellten Mitglieder des sommerlichen Opern- und Schauspielensembles bewohnten die hohen und ziemlich verkommenen Zimmer des einstigen Gutshauses.

Der Betrieb des Herrn Wohlmann war mitten im Walde gelegen, anderthalb Stunden Fußweges entfernt von der nächsten Provinzstadt. Er trug fast alle Anzeichen einer Schmiere größeren Stils, war aber nicht in jedem Sinn eine solche. Die damals noch halbjährige Theatersaison warf zu jedem „heiligen“ Osterfest in Deutschland Tausende von Künstlern auf die Straße. Ein geschickter Geschäftsmann konnte sich ziemlich mühelos ein gar nicht übles Orchester, dazu Operettensänger und

Schauspieler jeder Art zusammenholen. Er konnte ihnen im Sommer fast dieselben Gagen zahlen wie seinem Souffleur und Beleuchter und erstrahlte dabei noch im Glanz eines Wohltäters der Menschheit. Herr Wohlmann hatte es verstanden, in den Berliner Theateragenturen aus der Menge der verzweifelten Ostergäste zwei erfahrene alte Theaterhasen als Regisseure zu fischen und ein paar junge Talente für Spieloper und Schauspiel. Er hatte sich im einstigen Schafstall an ein künstlerisch anspruchsvolles Repertoire gewagt. Eben dies verlangte hier das theaterhungrige Publikum, die Pächter und kleinen Gutsbesitzer der Umgebung und der Mittelstand des nahen Städtchens, das einst die erste Universitätsstadt Deutschlands gewesen war und seither von Bildung träumte.

In einem „Büro“ benannten Zimmerchen neben dem Bühnensaal saß Herr Wohlmann hinter einem leeren Schreibtisch. Noch nie hatte er es wie heute bedauert, die Schuhwarenbranche mit der Theaterbranche vertauscht zu haben. Sein feister, langer Oberkörper lehnte steif gegen die wacklige Stuhllehne. Seine fetten, roten Backen und die formlose, dicke Nase glänzten wie mit Speck abgerieben. Die verschobene Unterlippe sah aus wie eine dunkelrote, feuchte Wegschnecke.

Die warme Julisonne beleuchtete dies wenig anmutige Gesicht und das ebenso unbewegliche der Kaiserin Auguste Viktoria auf dem gelbgrün verschossenen Öl-

druck hinter ihm auf einer mit Fliegenschmutz und Spinnweb bedeckten, rotbraun gekringelten Tapete.

Die Tür öffnete sich leise. Ein unansehnliches Mädchen mit wächsern blassem Gesicht, in das unordentliche blonde Haarzotteln hingen, kam herein. Ein drahtgefaßtes Pincenez an schwarzer Schnur schwankte vor ihren wasserblauen, gutmütigen Augen. Ihr Blick begegnete betrübt dem fragenden, der sie erwartete. Sie zog ein punktiertes Taschentuch aus ihrem Sekretärinnenkleid und schneuzte sich umständlich.

„Hör' auf mit Naseputzen“, sagte Wohlmann grob. Er sprach laut und betont mit fremdem Akzent: „Sag, was los ist.“

Das Mädchen, kaum halb so alt als der feiste kleine Mann, antwortete ohne jede Empfindlichkeit mit einer dünnen, hohen Stimme: „Wirklich krank, Herr Direktor“, sagte sie. „Er liegt unter dem Federbett und jammert.“

Wohlmann runzelte die Stirn: „Hast ihm in den Hals gesehen?“

„Ja.“

„Mit Löffel?“

„Mit 'nem Löffel.“

„Na — und?“

„Die linke Mandel ist dick. Mit gelben Pünktchen, Herr Direktor, Angina.“

„Kann man mit so was nicht singen?“

„Das müssen Sie doch wissen, Herr Direktor“, sagte Goldchen.

„Ich bin Geschäftsmann“, brummte Wohlmann.  
„Dumme Gans.“

„Er will saubere Bettwäsche“, sagte Goldchen und setzte sich.

„Was will er?“ schrie Wohlmann gereizt.

„Saubere Bettwäsche, Herr Direktor“, wiederholte Goldchen sanft.

„Soll erst singen, der Idiot“, brüllte Wohlmann.

„Herr Direktor“, Goldchen gab dem Pincenez einen Stups, „die Wäsche ist schon zwei Monate drauf. Sie ist ganz schwarz.“

Direktor Wohlmann stöhnte: „Wo in aller Welt, Goldchen“, er vergrub alle zehn schmutzigen Fingerspitzen in seinen schwarzglänzenden Haaren, „wo in aller Welt nehmen wir jetzt bloß einen Tenor her?“ Brütend sah Wohlmann aus dem Fenster. Auf einmal wandte er sich um.

„Die linke Mandel ist dick?“ fragte er hastig. „Mensch hat doch zwei Mandeln. Kann er nicht singen mit der rechten?“

„Herr Direktor“, sagte Goldchen mitleidig, „morgen wird die rechte auch dick sein. Das ist so bei Angina.“

„Ist so! Ist so!“ Der Direktor trat drohend auf die Sekretärin zu: „Du redest den verdammten Jungens nach dem Mund.“

„Ich?“

„Ja. Sie.“



„Nichts andres hab' ich im Sinn, wie Herrn Direktors Wohl, Tag und Nacht.“ Goldchens Stimme schnappte über. „Dafür muß ich den Haß ertragen von der Frau Direktor...“ Ein Weinkrampf schien im Anzug.

„Ist gut. Ist ja gut. Sei bloß schon ruhig, Goldchen.“ Er streichelte ihr fusseliges Haar. „Das Geschäft steht auf dem Spiel, und du sprichst von Privatsachen.“

Goldchen wollte etwas erwidern, aber es klopfte an der Tür. Gleich darauf standen drei junge Männer im Zimmer. Ein schwarz- und ein blondlockiger und zwischen ihnen einer mit rotem Haar und Bartstoppeln. Der Dunkle war Wohlmanns „Heldenvater“, ein großgewachsener, etwas gebeugter, junger Jude mit kraftvollen, unregelmäßigen Gesichtszügen, denen Entbehrungen und Willensanstrengungen von Jugend auf ihren Stempel aufgedrückt hatten. Sein Ausdruck und Wesen hatte etwas unjugendlich Gütiges und vollkommen Natürliches. Der Blondgelockte, Zierlichgekleidete trug seinen zu kleinen Kopf mit einer Stumpfnase und einem Damenmündchen mit dem Selbstbewußtsein eines etwas geckenhaften jugendlichen Liebhabers. Er hatte einen überzarten Teint und sanfte Wangen wie ein junges Mädchen. Er wurde allgemein „der Lockige“ genannt. Ein Abglanz Jung-Schillerscher Heldengefühle umschwebte seine hübschen blauen Augen und seine kindliche Stirn.

Beim Anblick des Gastes, den seine jungen Schauspieler mit sich brachten, fuhr Direktor Wohlmann mit seinem Schreibtischstuhl weiter in die Ecke zurück. Er

zog sogar den Tisch nach. Der verfärbte, ausgefranste Anzug des Stoppligen, seine viel zu kurzen und zerrissenen Ärmel und Hosen mochten die Ursache dieses Rückzuges sein. Herwig, der Lockige, und Goldchen lächelten belustigt. Der etwa fünf- oder sechsundzwanzigjährige, mittelgroße fremde Mensch sah zwar verkommen aus, aber denkbar ungefährlich und nichtssagend. So ein Kopf, wie kleine Kinder ihn mit Bleistift zeichnen: Punkt, Punkt, Komma, Strich — fertig ist das Mondgesicht; und oben die dazu gehörenden Haarborsten. Die rötlich dunkle Haut dieses lebenden Gesichts war freilich zerknittert wie zersprungenes, altes Leder und um den fast lippenlosen Mund standen sonderbar in den vollen Wangen tief eingegrabene Furchen. Wohlmann sah Goldchen an; Goldchen sah die jungen Künstler an. Was fiel ihnen ein, einen Landstreicher hereinzubringen? Daß es einer war, stand außer Zweifel.

„Bogi“, der Heldenvater von nicht mehr als dreiundzwanzig Jahren, näherte sich mit einem guten Lächeln dem Schreibtisch. Er sprach leise zu Wohlmann. Der Direktor zog vernehmlich etwas hoch, was nach europäischer Übereinkunft in ein Taschentuch gehört. Dann schob er Bogi mit der Hand beiseite.

„Sie behaupten, mein Herr, daß Sie den ‚Bajazzo‘ singen können?“ Er sprach gedehnt und so höflich er konnte. „Auf einer anständigen Bühne?“ Es war deutlich, daß der Abgerissene ihm Angst einflößte. „Wo sind Sie schon aufgetreten?“ Direktor Wohlmann bohrte

einen roten Bleistift in sein fleischiges Ohr und blickte angestrengt gebieterisch.

„Das ist ja uninteressant“, meinte der Landstreicher ruhig. Seine Sprechstimme war nicht unangenehm, aber auffallend eintönig. „Die beiden Herren sagten mir, Sie brauchen jemand für ein paar Spielabende. Deshalb habe ich mich angeboten. Unsereiner kann mancherlei, was die Herrschaften in den vorüberfahrenden Kutschen nicht können.“ Bei diesen Worten legte er den Kopf schief, der klein und zierlich war. Bogis und Herwigs Blicke folgten mit aufgeregtem Interesse jeder seiner Bewegungen. Sie vermuteten in diesem unscheinbaren Menschen etwas von der unerkannten Kraft, die dem Volke innewohnt. Bogis Augen blieben auf dem vollendet geformten Ohr haften, das zu dem mit rötlichen Borsten bedeckten, unreinlichen Schädel gar nicht zu passen schien.

„Mir fehlen einige Sachen“, fuhr der Ausgefranstete fort, ohne seine seltsame Kopfhaltung zu ändern. „Ich brauche eine Mütze oder einen Strohhut, würde mir gern 'nen Regenmantel kaufen und vielleicht eine Zahnbürste. Wenn Sie mir für jedes Auftreten 20 Emm geben, Herr Direktor, dann mach' ich Ihnen am Sonntag den Bajazzo.“ Ohne eine Miene zu verziehen sah er aus verschwommenen Äuglein, die an den Rändern entzündet waren, den Direktor an.

Wohlmann bohrte den roten Bleistift noch tiefer in sein Ohr, kniff seine schwarzen Äuglein noch mehr, streckte seine plumpe Unterlippe noch weiter vor. Dabei

ließ er keinen Blick von dem zweifelhaften Objekt seiner Hoffnung. Die Schauspieler standen wartend. Sie wußten, daß die Leidenschaft, die sie erfaßt hatte, vielleicht einen begabten Menschen der Landstraße zu entreißen, für Wohlmann ohne jedes Interesse war.

„Na also?“ unterbrach der Mann ohne Hemd endlich das Schweigen. „Brauchen Sie mich — oder nicht?“ Er stellte den Kopf gerade und setzte sich mit gleichgültiger Miene auf einen Stuhl an der Wand. Der Stuhl krachte. „Denken Sie nach. Ich habe Zeit“, meinte er. Die Hände in den Taschen, sah er aus wie ein Mensch, der aus Ermüdung irgendwo sitzen geblieben ist. Den beiden jungen Leuten waren inzwischen die für den Mann aus der Schuhbranche passenden Argumente eingefallen. Sie sprachen flüsternd und dringend auf Wohlmann ein. „Es ist *nicht* unmöglich, Herr Direktor“, widersprach Bogi. „Er hat durchaus nicht die Art eines Prahlers. Wir haben uns lange mit ihm unterhalten.“

„Aber, Kinder, seht euch doch den Menschen an —“, sagte der Direktor nicht gerade leise. „Sieht doch rein nach gar nichts aus.“

„Deshalb ist noch nicht gesagt, daß er nicht singen kann“, sagte der Blondgelockte ärgerlich.

„Na?“ kam es wieder vernehmlich von dem Stuhl an der Wand.

„Der Oberregisseur wird sich weigern, die Bühne zu betreten, wenn ein Landstreicher auftritt“, flüsterte Goldchen.

„Dumme Gans, ich werde ihn nicht fragen“, sagte der Direktor.

„Denn eben nicht, Herr Direktor.“ Bogi spielte seinen letzten Trumpf aus: „Aber soviel ist Ihnen doch klar: wenn wir diesen Sonntag nicht spielen, hängt Herr Buse seine Vorlegeschlösser an die Bühnentür und vor die Garderoben. Und uns wirft er aus unsern Zimmern. Dann sind wir alle Landstreicher. Sie natürlich ausgenommen“, setzte er schnell hinzu. Wohlmann hatte einen wütenden Schnalzer von sich gegeben. „Herr Direktor—“, Bogi endete in sanft zuredendem Helden-  
vater-ton, „wenn er nur irgendwie auf der Bühne stehen und die Einsätze bringen kann—“

Der Direktor hatte sich hinter seinen Schreibtisch zurückgezogen. Er warf den roten Bleistift auf den Tisch. Er war besiegt.

„Holen Sie den Kapellmeister, Fräulein.“

„Einen Augenblick, Fräulein“, rief es von der Wand. Der Landstreicher war plötzlich munter geworden und aufgestanden. Seine schlaffen, dünnen Lippen waren geöffnet und in dem zerknitterten Gesicht zeigte sich eine Reihe wunderhübscher, blendendweißer Kinderzähne. „Wenn ich vorsingen soll, muß ich erst essen. Ein ordentliches Mittag: Glas Bier, Suppe, Fleisch und Gemüse.“ Er zog die Lippen ein und schmatzte leicht. Alle lachten laut heraus. Nur der Direktor nicht.

„Gauner!“ rief er. „Hinaus!“ Sein Arm wies nach der Tür.

„Aber meine Herrschaften“, sagte der angebliche Sänger begütigend, „aber meine Herrschaften!“ Die Hände auf den Knien setzte er sich wieder, genau unter Wohlmanns wohlbekleideten, ausgestreckten Arm. „Verstehen Sie doch“, wandte der Landstreicher sich an alle: „kann ein Mensch, der seit Wochen in keinem Bett geschlafen hat, und wenig gegessen — wie soll er denn anständig singen in solch einem Zustand?“

„Recht hat er“, rief der Blondgelockte.

„Bestellen Sie ein Menu, Herr Direktor“, sagte Bogi mit schmelzender Stimme. „Ich habe das Gefühl, der Mann kann was.“

„Wird singen mit vollem Magen — ein Berufssänger?“ schrie Wohlmann. „So viel weiß ich schließlich auch: so was gibt es nicht.“

„Doch, es gibt“, sagte der Landstreicher bescheiden. „Bei Ihrem Berufssänger ist der Magen auch voll. Bloß bißchen früher, Herr Direktor.“

„Raus!“ schrie der Direktor wieder. „Ich habe den Mann satt.“

„Kommen Sie“, sagte der junge Jude. „Wir drei essen zusammen.“ Er nickte Herwig zu und nahm seinen Schützling am Ellbogen; fuhr nur etwas zurück, da er mit der Hand in ein Loch und auf die nackte Haut geraten war.

„Wir kommen dann wieder her, Herr Direktor“, rief Bogi ins Büro zurück. „Sie werden sehen, er singt.“

Bogi und der Jugendliche legten zusammen. Es reichte. Eine Mark zwanzig kostete das Menu für den Gast. Nach einem wortkargen Essen verließen sie ihn im Schatten einer riesigen Kastanie und gingen den Kapellmeister suchen. Bald kamen sie aus dem Hause wieder heraus und liefen in den Wald.

Der Kapellmeister, nicht gerade ein Zwerg, aber klein und bucklig, war ein musikalisches Genie, erfolgreicher Komponist ernster Musik. Durch einen Konflikt mit der Intendantur einer großen Bühne war er in eine Notlage geraten und hatte aus lauter Trotz und Hohn ein Engagement an dieser Sommerbühne angenommen. Die Sache war indessen halbwegs beigelegt. Er erwartete in diesen Tagen eine Depesche der Agentur, um von hier fortzukommen.

Lebhaften Schrittes, barhäuptig wie die beiden Jünglinge, kam er zwischen ihnen aus dem Wald und begrüßte den Abgerissenen unter der Kastanie. Er faßte seine Hand. Aus hellen Augen, unter einer gewölbten Stirn hervor sah er den Schützling der jungen Schauspieler schweigend und forschend an. „Ein Kollege?“ fragte er freundlich. „Sie wollen bei uns singen?“

Als er die Hand des Landstreichers losließ, hatte sich dessen Gesicht verändert. Die Gleichgültigkeit, die wie der untilgbare Stempel eines ausgestoßenen Lebens diese Züge bisher wie ausgelöscht hatte erscheinen lassen, war zerschmolzen. Das Punkt-Punkt-Komma-Strich-Gesicht hatte sich in ein Menschenantlitz verwan-

delt. Die unscheinbaren, entzündeten Äuglein waren verschwunden. In der zerknitterten Haut, unter einer geraden reinen Stirne leuchteten auf einmal kindlich geweitet große, blaue Augen.

„Möchte versuchen“, sagte das neue Gesicht.

„Versuchen wir!“

Mit einer heiteren, beflügelten Eile wandte der Bucklige sich dem Hause zu. Noten wurden geholt; der Flügel geöffnet. Die Schauspieler setzten sich an der langen Fensterwand, um dem blendenden Sonnenlicht zu entgehen, das die staubigen, leeren Stuhlreihen überflutete und abscheuliche Öldrucke an den verfleckten Wänden beschien.

Den Landstreicher schien seine ganze Frechheit verlassen zu haben. Er stand mit hochgekrümmten Schultern neben dem geöffneten Instrumentendeckel, als sei der eine Falltür, die über ihm zuzuschlagen drohte.

„Ach“, flüsterte Bogi entmutigt. „Es wird nichts sein. Sieh bloß, wie unser Unglücksman dasteht.“

„Verrückt. Bloß die Angst vor Herrn Buses Vorhängeschlössern hat uns das eingegeben“, seufzte der Lockige. „Schade. Na, und wir? — wird man eben wieder einmal vis-à-vis de rien stehen.“

„Ein Sommer geht irgendwie zu Ende“, sagte Bogi traurig. Er fühlte sich enttäuscht. Die Sache mit diesem Landstreicher hatte ihn ungemein gereizt und gefreut. „Macht nichts. Dann werde ich eben Zeit für meine Anzengruberrollen haben.“



„Du hast gut reden, hast einen guten Vertrag für den Winter — verdienst ihn auch“, fügte er rasch hinzu. Bogi, dem man eine große Zukunft voraussagte, hatte beschämt aufgesehen.

„Ich habe mit drei Jahren angefangen, das Hungern zu studieren“, meinte Bogi.

„Diesem Wohlmann hätte ich gar zu gern einen Schabernack gespielt“, klagte der Lockige.

„Junge“, lachte Bogi auf, „wär' dem Schieber doch äußerst angenehm gewesen, hätten wir recht gehabt.“

Indessen waren die Noten aufgeschlagen. Der kleine Kapellmeister saß vorm Flügel. Die Hände auf den Tasten sah er mit abwesendem Blick über das Instrument hin. Dann schien er sich des Zwecks seines Hierseins wieder bewußt zu werden. Seine Augen streiften den Prüfling.

„Kinder, euch brauchen wir hier nicht dringend“, rief er zur Fensterwand hinüber. „Seid so gut, wartet im Garten auf uns.“

Sichtlich ungern, aber gehorsam trotteten die beiden jungen Leute den Saal entlang und hinaus. Der Musiker griff ein paar Akkorde. Dann neigte er den geistreichen Kopf zur Schulter und lächelte zu dem schon gefaßter Stehenden hinauf.

„Womit wollen wir anfangen? Das Lachen? — oder die Arie aus dem zweiten Akt?“ Der Mann antwortete nicht.

„Paar Dreiklänge vielleicht, um hineinzukommen?“

„Bitte“, sagte der Landstreicher schüchtern.

„Intonieren Sie. Ich komme schon mit“, schlug der Kapellmeister vor.

Die rauhen Hände des Landstreichers griffen in die Tasten, er sumgte. Rein, vollkommen rein, aber nichts als Summen. Der Kapellmeister gab schon die Hoffnung auf. Auf einmal reckte der Mann sich. Er sang. Der Kapellmeister warf eilig die Notenblätter herum. Es war der Schluß der zweiten Arie. Der Kapellmeister spielte, horchte. Der Mann sang makellos rein, rhythmisch — nur die Stimme... Der große Kopf des Buckligen sank in den Nacken. Er schloß die Augen. Was war mit dieser Stimme? Warm war sie, reich, weich — eine wunderbare Stimme mußte das gewesen sein...

„Na also“, sagte der Sänger, der geendet hatte. Er steckte die Hände in die Taschen und sah zu Boden. Der Kapellmeister sah ihn an.

„Daß Sie den Bajazzo hier in dieser Bude singen können, darüber müssen wir nicht reden. Das wissen Sie selbst.“

„Na ja“, brummte der Mann. „Vielleicht geht es.“

„Was die Musik betrifft, ohne Zweifel. Sie haben ihn schon gespielt, sagten Sie?“

„Vier, fünf Male.“

„Na also.“

„Ist aber sechs Jahre her, Herr Kapellmeister“, sagte der Mann unsicher.

„Haben Sie ein gutes Gedächtnis?“

„Ich hatte ein glänzendes.“ Sein Ton hakte klagend auf dem ‚hatte‘.

„Können Sie auf den Souffleur hören?“

Der Sänger nahm die Hände aus den Taschen. Er lachte. „Das schon! Dafür hab’ ich ja nur an kleinen Bühnen gesungen, um nicht zu sagen Schmieren.“

Der Kapellmeister blätterte aufgeregt in den Noten. „Singen Sie noch die große Arie“, bat er. „Es muß nicht sein. Aber wollen Sie?“

„Der Text wird mir fehlen; aber nichts, was ich lieber täte.“ Der Sänger fuhr mit der Hand über sein schwitzendes, rotes Gesicht und die Haarborsten, atmete tief und setzte schon ein. Der Text fehlte ihm tatsächlich gänzlich. Er sang in einer angenehmen Silbensprache, die es nicht gibt; und diesmal, das hatte der Musiker am Klavier erwartet, mit leidenschaftlichem Ausdruck. Als er geendet hatte, wurde geklatscht. Im offenen Spalt der Saaltür standen Bogi, der Lockige und mehrere Mitglieder der Oper. Der Bucklige winkte ärgerlich ab und die Tür schloß sich wieder. Der Kapellmeister zog dem Landstreicher einen Stuhl heran. „Sie können sich keine Vorstellung davon machen, was ein Musiker von den Sängern zu leiden hat. Wissen Sie: die meisten sind doch in einem Grade unmusikalisch.“

„Na ja, das bin ich nicht“, sagte der Mann ohne Hemd. Die Bewegung war aus seinem Gesicht gewichen. Seine Miene war hoffnungslos.

„Sie singen so rein wie ein Engel“, sagte der Mu-

siker; und mit äußerster Zartheit, leise, fügte er hinzu: „Mann, wie konnten Sie nur mit einer so herrlichen Stimme auf die Landstraße geraten? — Lange schon?“

Der Rothaarige nickte: „... ,und die Stimme ruinieren‘ — haben Sie aus Höflichkeit zu sagen vergessen.“

„Ganz ruiniert ist sie nicht“, fiel der Kapellmeister lebhaft ein. „Und die Reinheit Ihres Gesanges ist eine Seltenheit. Für kleinere Bühnen würde es noch reichen; ich könnte... — Wenn Sie wollen, könnte ich —“

Die Lippen des Landstreichers verschwanden gänzlich nach innen. „Hm, ja — vielleicht —“

„Haben Sie niemals Unterricht gehabt? Sie hätten doch Gönner finden müssen. Gibt doch genug Hyänen in den Theateragenturen, die auf große Solisten spekulieren.“

Der Rothaarige zeigte seine schönen Zähne. „Ich habe sogar ’nen Gönner gehabt. Einen Sänger, den Sie ganz bestimmt kennen. Der verschaffte mir eine Stelle als Logenschließer im Opernhaus in Berlin. Da sind sonst bloß Kriegsveteranen, und ich war erst einundzwanzig Jahre. Mit vierzehn hatte ich auf den Märkten Körbe und Säcke geschleppt. Er entdeckte mich als Kohlenträger. Zu einer Malerin, mit der er ein Verhältnis hatte, brachte ich immer die Kohlen rauf. Sehn Sie, ich habe alle Opern gehört, den Winter damals, hinter der Tür. Was ich hörte, das konnte ich auch. Dann hat er mich zu seinem eignen Lehrer geschickt und bezahlt dafür. Ich hatte damals eine Stelle als Verkäufer

in einem Passementriegeschäft. Aber einen anständigen Anzug und ein sauberes Hemd auf'm Leib, das hatte ich nicht; und auch nicht satt zu essen. Ihnen muß ich nicht sagen, was das für einen Sänger bedeutet. Die Sänger und Sängerinnen, die pflegen sich doch wie die Nudelgänse; so möcht' ich auch gar nicht leben. Na ja. Und dann fuhr mein Gönner auf Gastspiel nach Amerika. Einen Monat hatte er noch Geld angewiesen. Einen hat mich der alte Geizkragen umsonst unterrichtet. So phänomenal war ich eben nicht, wie sie gehofft hatten; na, und dann bekam ich gerade 'nen Kehlkopfkatarrh. Wie ich wieder zur Stunde kommen wollte, ließ mir der Alte durch das Stubenmädchen sagen, er wär' krank. Aber als ich die Treppe runterging, hörte ich seine Schüler das kleine Terzett aus dem ‚Figaro‘ singen. Übrigens schlecht. Der ‚Figaro‘ war elend.“ Der Landstreicher hüstelte. „Na, und so. Das ist alles lange her.“

„Aber später sind Sie doch aufgetreten?“

Der Landstreicher nickte.

„Entschuldigen Sie“, sagte der Kapellmeister, „wie alt sind Sie?“

„Dreiunddreißig. Hätte ich überhaupt nie studiert, wär's wahrscheinlich eher gegangen. So hab' ich mir im ersten Engagement schon die Stimme überschrien. Tja.“

Er zog ein Tuch von undefinierbarer Farbe aus der Hosentasche, stand auf, putzte sich plötzlich sorgfältig die Hände damit ab und lächelte unvernünftig: „Meine

Mittellage macht der größte Hexenmeister nicht wieder ganz.“

„Ja“, sagte der Bucklige langsam, „und ein Instrument spielen? Hat Sie das nie interessiert?“

„Interessiert‘ ist gut!“ fuhr der Sänger auf. „Sie vergessen, daß zu allem Geld gehört. Ich bin ein Findelkind. Den Teufel auch, genug von mir“, schnauzte er plötzlich. „’n Wunder, daß ich überhaupt ’nen Namen habe.“

„Verzeihen Sie“, sagte der Bucklige errötend. „Ich habe noch nicht danach gefragt.“ Er reichte ihm die Hand.

„Knoppé. Mit dem Ton auf dem é“, sagte der Mann ohne Hemd und erwiderte den Händedruck des Buckligen.

„Wenn Sie ein Findelkind sind, woher wissen Sie denn, wie Ihr Name betont wird?“ ließ sich eine lustige Stimme hören. Es war der Lockige, der schon wieder in der Saaltür stand. Zehn Menschen oder mehr kamen mit ihm herein.

„Späße über meinen Namen verbitte ich mir“, sagte der Landstreicher gereizt.

„Ich habe es nicht böse gemeint, Herr Knoppé“, sagte Herwig erschrocken. Er betonte ernsthaft das é. „Sie werden also den ‚Bajazzo‘ singen?“

„Herr Knoppé wird so freundlich sein, uns für die Dauer von Nikolais Erkrankung auszuhelfen“, verkündete der Kapellmeister. „In ‚Preziosa‘ sind Sie studiert?“

Knoppé nickte.

„Na also“, sagte der Kapellmeister laut. „Machen Sie schriftlich ab“, flüsterte er dem Sänger zu. „Der Direktor ist ein Gauner; und ich fahre wahrscheinlich Montag früh fort.“

Der Landstreicher sah ihn enttäuscht an.

„Es tut mir auch leid. Aber ein anderer Kapellmeister wird da sein“, sagte der Bucklige.

Das neugierige Häuflein der Hereingekommenen teilte sich. Herr Wohlmann kam mit eiligen kleinen Schritten daraus hervor zum Flügel. Hinter ihm Goldchen, sich heftig Haarsträhnen aus dem wächsernen Gesicht pustend.

„Er singt?“ fragten beide.

„In ‚Bajazzo‘ und ‚Preziosa‘ studiert“, rief der Lokige triumphierend. „Sehen Sie wohl, Herr Direktor?!“

„Aber wird es denn gehen?“ fragte der kleine Gauner aus der Schuhwarenbranche. Er gab dem darüber nicht sehr erfreuten Kapellmeister sein fettes Händchen.

„Wie ist denn die Stimme, hä?“

„Herr Knoppé ist hervorragend musikalisch. Was die Musik betrifft, wird er übermorgen durchkommen, wenn er heut und morgen arbeitet. Für die nächsten Vorstellungen muß dann natürlich auch fest repetiert werden“, sagte der Kapellmeister.

„Sie sind aber nicht gewohnt zu arbeiten, Herr?“ fragte der Direktor streng.

„Sie hören doch“, rief Bogi, der zärtliche Blicke auf ‚seinen‘ Landstreicher warf. „Der Herr ist ein großes Talent.“

„Reden Sie keinen Unsinn, Herr Sawatzki; Talent und Genie bahnen sich stets ihren Weg“, sagte der Direktor großartig. „Wahrscheinlich trinkt der Mann.“

„Wahrscheinlich“, wiederholte der Landstreicher verächtlich. Er stand zwischen den beiden jungen Schauspielern, denen man ansah, daß sie ihn am liebsten umarmt hätten.

„Kann ich mich irgendwo waschen und ein Hemd kriegen?“

Als Wohlmann sah, wie zufrieden seine Künstler mit der rothaarigen Akquisition waren, schlug seine Laune um.

„Also, Kinder, das ist großartig“, rief er und rieb sich die Hände. „Die Vorstellungen sind hiermit gesichert. Ich zahle Ihnen 15 Mark pro Abend und freies Essen und Quartier, solange Sie bei uns gastieren.“

„20 Mark“, verbesserte der Kapellmeister.

„Meinetwegen sogar das. Lass' den Badeofen heizen, Goldchen, und suche eins von meinen ausrangierten Hemden raus. Das mit dem altmodischen Vorstoß. Du weißt schon.“ Er entschloß sich, dem Landstreicher auf die Schulter zu klopfen. „Na also, junger Mann.“

„Mein Name ist Knoppé“, sagte der Sänger.

„Haben Sie Papiere?“ war die scharfe Antwort des Direktors.

„Bitte sehr, hier sind Papiere.“ Der Landstreicher holte umständlich einige verdrückte, bestempelte Zettel aus seiner inneren Brusttasche. Er lächelte Wohlmann



verschmitzt an. Sichtlich machte es ihm Freude, diesem Herrn, der so prall in seinem blauen Jackettanzug saß, Angst einzuflößen. „nen Raubmord habe ich noch nicht verübt — bis jetzt.“

Der Direktor zuckte nervös zusammen. Er hielt Papiere und Stempel an seine Nase und prüfte sie aufmerksam. „Knoppé heißen Sie?“

„Knoppé. Ton auf dem é bitte“, sagte der Rothaarige unfreundlich.

„Findelkinder haben alle den Ton auf dem é“, flüsterte der Lockige.

„Halt' den Schnabel“, stieß ihn Bogi in die Seite. „Was meinen Sie, Goldchen, Herr Knoppé könnte bei mir wohnen. In meiner Bude steht ein leeres Bett.“

„Wenn Herr Direktor einverstanden ist“, sagte Goldchen vorschriftsmäßig.

„Einverstanden. Den Badeofen heizen lassen“, rief Wohlmann gutgelaunt. „Los, Goldchen. Ein Theaterdirektor muß sorgen für Hygiene.“

Inzwischen war einer von Herrn Buses Kellnern hereingekommen und stieß sich unhöflich durch die herumstehenden Ensemblemitglieder.

„Ihr kranker Tenor da hat mich um den Gefallen gebeten...“, damit übergab er dem Direktor einen rosa Brief, drehte sich um und schlenkerte wieder hinaus. Durch die offenbleibende Saaltür kam ein wohltuender Hauch von Sommerluft. Er verdrängte für einen Augenblick den Geruch von Moder und wurmstichigem Holz,

der immer das Haus erfüllte. Goldchens Hand zuckte unwillkürlich nach dem Brief: „Hat er also doch geschrieben“ — das Pincenez fiel von ihrer Nase.

„Was weißt denn du davon, dumme Gans?“ drehte sich der Direktor um.

„Ich hatte versucht, ihn zu beruhigen“, sagte Goldchen.

„Aber ohne Erfolg“, meinte Wohlmann. Er las laut vor:

„Hochverehrter Herr Direktor,  
für den Fall, daß in meinen Rollen und in meinen Kostümen ein Landstreicher auftreten sollte, halte ich mich an meinen Kontrakt nicht mehr gebunden.

Hochachtungsvollst

Helmut Nikolai,

Opernsänger      Erste Tenorpartien.“

„Esell!“ Wohlmann setzte sich in die erste Bankreihe. „Du gehst gleich hin, Goldchen. Erstens: kündigen kann laut Kontrakt ich ihm; aber er nicht mir. Zweitens: die Kostüme gehören meinem Fundus.“

„Sie gehören dem Fundus der Stadt Thorn“, bemerkte der Lockige.

„Die Kostüme gehören meinem Fundus“, wiederholte der Direktor. „Unterbrechen Sie mich nicht. Hörst du, Goldchen? Wer darin spielt, das bestimme ich. Sage ihm das. Drittens: wenn er lästig ist durch Krankheit,

und verursacht seinem Direktor Unkosten, wenigstens soll er sich ruhig verhalten.“

„Er verhält sich aber gar nicht ruhig“, sagte die bleichsüchtige Sekretärin mitleidig. „Ich wollte es Ihnen schon immer zu sagen, Herr Direktor. Herr Nikolai hat sich das Hemd aufgerissen und weint. Ich sage ihm, daß das seiner Stimme schadet, da reißt er auch noch den Halsumschlag ab. Ihm ist alles egal, sagt er. Er kränkt sich eben.“

„Du machst ihm sofort den Umschlag neu. Er hat fest unter der Decke zu liegen. Noch schöner. Sage ihm das. Sonst ist er gekündigt.“

„Schön, Herr Direktor“, sagte Goldchen. „Ich werde ihm Vernunft beibringen.“

„Tue das, mein Kind. Aber vergiß nicht“, der Direktor rief hinter Goldchen drein: „zuerst den Badeofen! — Damit Sie sich bei uns gemütlich fühlen.“ Dies galt dem Retter in der Not.

„Sehr verbunden“, sagte der Ausgefranzte. „Und ich will die Bedingungen schriftlich aufgesetzt haben.“

„Bitte, Herr Knoppé.“

\*

Der aufregende Freitag ging friedlich zuende. Mochte dieser Landstreicher singen wie ein Teekessel mit Dampfpeife, so lautete die allgemeine Ansicht; die Hauptsache, es stand wer auf der Bühne und das Leben ging weiter.

Bis nächsten Donnerstag konnte schlimmstenfalls die Agentur wen aus Berlin schicken.

Herr Knoppé verbrachte den Abend mit Bogi und dem Lockigen in der Kammer des Tenors. Der Kranke lag still mit umwickeltem Hals. Er hatte sich beruhigt, nachdem Knoppé erklärt hatte, keinesfalls auf seinen Posten zu spekulieren. Der Landstreicher, rasiert und gebadet, in einem schneeweißen Hemd des Direktors und einer alten Hose des Regisseurs, sprach mit Gemütsbewegung davon, wie das sein würde, wenn er ein Instrument lernte. Lust hatte er auf Bratsche. Die ganze Nacht brannte in Bogis Kammer das winzige elektrische Lämpchen. Großartig hingelagert ruhte Herr Knoppé auf einer frisch bezogenen Matratze in einem alten Holzbett und studierte seine Partie. Er sumnte und gestikulierte und spuckte in fast regelmäßigen Abständen auf die Diele, bis er gegen drei Uhr morgens mitten in diesen Beschäftigungen sanft eingeschlafen war.

Auf der Probe glänzte er durch eine ungeheure Gewandtheit, den Text vom Munde des Souffleurs zu pflücken. Am Sonntag früh gab es noch eine Probe, worüber natürlich mächtig geschimpft wurde. Nachmittags bei der Vorstellung fanden sich Schauspieler und Sänger beiderlei Geschlechts am Rand der Kulissen ein. Natürlich war das verboten. Sie gingen auch bald fort. Es war keine Sensation. Knoppé war kleiner als seine Partnerin, schwitzte ungeheuer, sang mäßig, mehrmals blieb er den Einsatz schuldig, obwohl der Kapellmeister

sich rührend um ihn bemühte. Alles war so ähnlich, wie man es erwartet hatte. Nur das Spiel des Mannes war entschieden über dem Durchschnitt. Er spielte echt; wie ein Schauspieler, und kein schlechter. Da konnte sich Nikolai verkriechen. Die Sänger flüsterten, daß er eine fabelhafte Stimme gehabt haben mußte, sei unverkennbar; aber es sei eine Qual, ihn singen zu hören. Der Oberregisseur stand welk — das war er immer — und mit sauersüßer Miene herum. Schließlich war er ein Künstler, der an Hoftheatern aufgetreten war. Er hatte sich mit Supermangansäurelösung gewaschen. Bogi, Herwig und die zweite Soubrette, die den Tenor nicht leiden konnte, und sämtliche Theaterarbeiter waren begeistert: vorgestern auf der Landstraße und heute in der Oper singen. Es war fabelhaft. Bogi und der Jugendliche, samt Soubrette erstürmten die Garderobe. Man mußte den Kollegen beglückwünschen.

Knoppé saß, noch in Kostüm und Schminke, den Rücken ihnen zugewandt, vor dem Spiegel. In dem Spiegel war eine plump angemalte Totenmaske zu sehen. Sie war bar jeden Ausdrucks. Als die drei Gesichter im Spiegel erschienen, fingen die Äuglein der Maske an zu blinzeln. Ihre Lippen verzogen sich kläglich. Es sah aus, als wollte sie weinen.

Die fröhlich Hereingestürmten waren, plötzlich befangen, in der Tür stehengeblieben. Als sie durcheinander zu reden anfangen, winkte der Sänger so matt und stumm mit der Hand ab, daß sie betroffen schwiegen.

Hatte ihn die Rolle so mitgenommen? Ein alter Liebesgram vielleicht? Wer konnte das wissen? Schließlich machte Bogi einen ernsthaften Anlauf, dem Mann, der sich wirklich tapfer gehalten hatte, seine Freude auszusprechen. Bajazzo erhob sich steif, tippte zweimal mit dem Zeigefinger an seine eigene Stirn. Ein roter Fleck entstand auf ihr. Dann ging er, wie er war, an ihnen vorbei und aus der Tür. Sie war zu ebener Erde. Die drei sahen einander an: den mußte man in Ruhe lassen.

Als Knoppé in den Garten trat, spürte er wohltuend auf seiner ermüdeten Haut die frische Luft. Er atmete tief. Seine furchtbare Erschlaffung ließ ein wenig nach.

Auf dem großen Platz knarrten die Räder der letzten abfahrenden Wagen über den Sand. In seinen Ohren brauste noch das Orchester. Erstaunt war er, daß es noch nicht dunkel war. Der Boden strömte einen erquickenden Erdgeruch aus. Er war feucht. Ein Regenschauer mußte vor kurzem niedergegangen sein. An den Zweigen einer mächtigen Tanne, grad vor seiner Nase, funkelten Tausende von Wassertropfen. Bäume und Erde, der ganze Garten kam ihm fremd vor. Tage schienen ihm vergangen zu sein, seit er durch die Garderobentür hineinspaziert war. Sonderbar, das Publikum hatte er überhaupt nicht gemerkt. In dem ersten Finale war seine Stimme glanzvoll gewesen. Wie früher. Aber sonst... Der Bucklige war nach dem letzten Abklopfen wie von der Rampe verschluckt gewesen. Eine Größe. Na ja. Wozu sollte so einer sich mit einer kaputten Mittellage abgeben.

Knoppé näherte sich mechanisch der tropfenden Tanne. Aus seiner Stirn drang kalter Schweiß. Er lehnte den unerträglich schmerzenden Kopf gegen den feuchten Stamm. Warum hatte er sich bloß mit diesem verdammten Unsinn eingelassen? Würziger Harzgeruch entströmte der Baumrinde. Mütze oder Regenmantel waren nicht der Grund.

Warum ging er nicht sofort, verlangte sein Geld für heute und machte Schluß? Warum nur?

\*

Am Montag morgen umstand das ganze Ensemble samt Herrn Buse und Kellnern den Wagen, der den kleinen Kapellmeister wieder in eine bessere Bühnenwelt entführen sollte. Er selber verlangte eigensinnig nach Herrn Knoppé. Der war aber nirgends zu finden. Er stand, gut gedeckt, die Hände in den Hosentaschen, hinter Bogis Kammerfensterchen und besah sich von dort die Abschiedsszene. Die Tür hatte er von innen verriegelt.

Zum Mittagessen war schon der neue Kapellmeister da. Knoppé war bei den Proben und beim Repetieren ein in keiner Weise verlegener, aber sehr einsilbiger Gast. Er probte eifrig am Flügel mit dem Neuen für „Preziosa“ und „Die lustige Witwe“. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten in der großen Holzveranda, von der nur wenige sich ausschlossen, widmete Knoppé seine ungeteilte Aufmerksamkeit der reichlichen Nahrung. Er war für ausführliche und ernste Gespräche über die Herstel-

lung der Speisen zu haben. Besonders mit der ersten Liebhaberin, die in den Dreißigern und eine leidenschaftliche Köchin war. Nach dem Essen beklagte er sich meistens bei den Damen, daß er Bauchschmerzen habe, was niemand wunderte. Im übrigen hatte er mit den Frauen nichts zu schaffen. Das weibliche Geschlecht, in Buses Theateroase sehr in der Minderzahl, war auch vollständig in Anspruch genommen. Der Landstreicher verstand sich natürlich aus dem Grunde auf selbstverständliche Kameradschaft, wie sie hier geübt wurde. Er fügte sich reibungslos ein. Seine Aus-dem-Stegreif-Leistungen sicherten ihm eine gewisse Bewunderung und Sympathie. Aber schließlich war dieses rauhe, rote Punkt-Punkt-Komma-Strich-Gesicht eine unliebsame Verkörperung des krassen Mißerfolges, der einem jeden bevorstehen konnte, und dessen Merkmale vielen von ihnen schon auf der Stirn standen. Ärgerlich war auch, daß der Mann keinen Funken Humor hatte. Wenn die Visage dieses Rothaarigen bei den besten Witzen und Zoten unbeweglich blieb, so wünschte schon jeder, die Halsentzündung des Tenors möchte schneller enden.

„Solche Schweinereien wie bei euch bekommt man auf der Landstraße nicht zu hören“, sagte Knoppé einmal. Der Lockige sprang auf und schlug sich mit einer übertriebenen Geste vor die Brust: „Natürlich — wir Wilden sind doch beßre Menschen.“

Knoppé antwortete, die Spatzen seien in diesem Sommer dicker als im vorigen.



Die „Preziosa“, am Donnerstag, verlief ohne besondere Zwischenfälle. Das Theater war aber wieder so leer gewesen, daß Wohlmann für Sonntag einen Abstecher vorbereitete. Nichts dergleichen stand in den Kontrakten. Aber auch die Choristen willigten zuletzt ein: vielleicht brachte das eine Aufbesserung der Wohlmannschen Kasse, die in einem beängstigenden Zustand war.

Fast allen war die bevorstehende Fahrt verdrießlich. Dreizehn Menschen mußten sich in zwei Reihen in einem engen, grünen Kasten zusammenquetschen. Ein Kremser war überhaupt unter der Würde. Und was für eine Bude mochte das erst sein, wo man spielen sollte. Mit Witzen und Geistreicheleien, versuchte man Gêne und Ärger zu verdecken. Am tiefsten beleidigt war natürlich der Oberregisseur.

Nur Knoppé mit dem scharfen é schien Freude an der Sache zu haben. Er klopfte lächelnd die starken Pferde, fütterte sie mit Zucker und sprang als letzter in den Wagen, als er schon fuhr. Unterwegs vermehrte sich seine Heiterkeit. Man kam durch Buchen- und Eichenwald, über freies Feld und durch mehrere Ortschaften.

Kurz vor einem großen Dorf sagte Knoppé: „Hier muß ich Bekannte aufsuchen!“ — und sprang über das hochgelegene Wagentürchen auf die Landstraße. Die Künstler hielten seine Worte für eine scherzhafte Redewendung und erwarteten ihn gleich wieder neben sich zu sehen. Er rief aber aus einiger Entfernung:

„Fahrt langsamer. Am Ende des Dorfs hole ich euch

wieder ein.“ Einer sah den andern an: den hatte die Landstraße wiedergeholt. Was nun? Eine böse Sache. Immerhin pochten sie an die vordere Wagenwand und schrien dem Kutscher zu, langsam zu fahren. Ihr „Danilo“ war schon klein geworden. Eine böse Sache. Eine Debatte erhob sich und ging schnell in wüsten Zank über. Natürlich machte der sich aus dem Staube. Und wer würde jetzt die Kautio zahlen? Eine dritte Partie. Das hatte man ja gleich gesagt. Der reine Größenwahn. Rein unmöglich war es. Unbegreiflich nur, daß er auf sein Geld verzichtete.

Als der Wagen kurz hinter der Ortschaft hielt, und der Krach zwischen den engen Glaswänden auf dem Gipfel war, sagte Bogi: „Seid doch endlich ruhig. Da kommt er ja.“ In großem Laufschrift tauchte seitlich zwischen den Pappeln der vermifste Prinz Danilo auf. Er wurde mit Hallo begrüßt. Man klopfte dem Kutscher. Die Pferde zogen an.

„Ich habe meine Pflegeeltern gesucht“, sagte der Rothaarige noch außer Atem. „Sie haben hier früher einen Laden gehabt. Sind weggezogen. Schade.“ Und plötzlich fing er an, von seiner Kindheit zu erzählen. Alle hörten zu. „Drei Kinder — nie genug zu essen ... und haben noch mich genommen. Solche Menschen waren das. Dann sind noch zwei geboren. Da waren wir sechs. Gute Pflegeeltern habe ich gehabt. Das ist wahr. Wirklich. Als ich zwölf war, hab' ich mich heimlich davon gemacht. Konnte doch diesen Kindern nicht immer weiter

alles wegessen.“ Er legte den Kopf auf die Seite. Alle schwiegen.

„Sind jetzt die weggezogen. Unbekannt wohin. Vor sieben Jahren habe ich sie hier noch besucht.“

„Erkundigen Sie sich doch bei der Polizei“, meinte der Oberregisseur.

„Quatsch“, sagte Knoppé.

„Wo haben deine Pflegeeltern dich eigentlich hergebracht?“

„In ein graues Tuch hat sie mich gewickelt, meine Mutter, und auf die Treppe gelegt.“ Mit Erbitterung, als spräche er von etwas, das ihm gestern widerfahren war, stieß der Landstreicher die Worte hervor.

„Na, das war doch besser als nackt“, meinte der Lockige.

„Stellt euch vor. Das Aas. Nicht mal Wäsche“, fuhr Knoppé finster fort.

Ein peinliches Schweigen entstand.

„Wahrscheinlich hat deine Mutter keine Wäsche gehabt“, sagte Bogi.

„Gehabt. Gehabt. Eine bekannte Sängerin war die. Ist sie noch. Lebt in Sammet und Seide.“ Seine Augen blickten groß auf. „Habt ihr 'ne Ahnung!“

„Weißt du, wo sie jetzt ist?“

„Weiß ich nicht“, brummte der Landstreicher. „Aber sie lebt. Ich sterbe früher als die.“

„Wenn sie dich damals nicht auf die Treppe gelegt hätte, wäre sie vielleicht um ihren Erfolg gekommen“, meinte Bogi mit traurigen Augen.

„Du meinst, so singt wenigstens einer von uns?“ Der Rothaarige lachte trocken auf.

Der erste Held und die erste Soubrette fingen an davon zu sprechen, daß man unbedingt Benefize verlangen müsse. Nach einer Weile sagte Knoppé: „Na ja, mag sein.“ Er dachte noch an das Aas... Er schwieg bis sie ankamen.

Der Abstecher verlief wie eben so ein Abstecher verläuft. „Es wird aus“, sagt man am Theater. Auf der Rückfahrt war mehr Platz auf den Sitzen. Der Komiker und Knoppé lagen zu Füßen der andern unten im Wagen. Sie hatten etwas zuviel getrunken. Bis Mitternacht, als man am alten Stall vorfuhr, waren sie wieder ganz nett beisammen. Knoppé konnte sich aufrecht und ohne Bogis Beistand seinem Holzbett nähern.

„Mensch, ein Bett“, sagte er gerührt. „So viele Tage schon, und immer wieder ein Bett. Das ist nicht normal“, verfinsterte er sich und fing an zu fluchen. Aber gleich darauf war er quer über die Matratze gefallen und schnarchte.

Der Arzt, der endlich aus der Stadt zu Nikolaj gekommen war, erklärte, daß der Patient einen nicht ganz harmlosen Rheumatismus habe. Vorläufig sei an Auftreten nicht zu denken. Knoppé war bereit, ohne Geld noch zweimal kleine Rollen im Schauspiel zu übernehmen. Dafür sollte er die Sachen, die man ihm geliehen hatte, behalten. Als der Souffleur das hörte, schimpfte er so, daß der Kasten wackelte. Eine nette Anstrengung

würde das für ihn. Daß man ihm das bezahlen müßte, daran dachte wieder mal keiner.

Am Sonntag war wieder „Lustige Witwe“, das einzige Stück, das man hier wiederholen konnte. Es war sogar die dritte Aufführung. „Prinz Danilo — Herr Knoppé a. G.“ stand auf dem Theaterzettel. Knoppé lag die halben Tage auf seiner Matratze und repetierte nochmals seinen Danilo. Bei Tisch riß er Witze, die aber nicht komisch waren, über die Schmalzmusik und den albernen Inhalt der Operette. „Die lustige Witwe“ war ein europäischer Erfolg. Die Überheblichkeit des Landstreichers ärgerte daher alle. Um so mehr, als wie zu erwarten gewesen, von dem jugendlichen Glanz und dem bezaubernden Auftreten, das der Autor dem armen und liederlichen montenegrinischen Prinzen zugedacht hatte, bei Herrn Knoppé auch nicht die leiseste Andeutung zu finden war. Er spielte und sang in seiner prächtigen Uniform mit einem feierlichen Ernst, der die Rolle unwillkürlich übertrieb. Ein weniger harmloses Publikum hätte diesen Prinz unfehlbar ausgepiffen. Aber auch keiner aus dem Ensemble war so undankbar, sich über Knoppés Mängel aufzuhalten. Er war nun einmal der Retter aus der Not.

Nur Bogis Interesse an ‚seinem‘ Landstreicher war noch groß und beständig im Wachsen. So oft Knoppé draußen stand, war der junge Schauspieler in der ersten Kulisse hinter dem ersten Feuerwehrmann zu finden. Leicht vorgebeugt, unbeweglich folgte er mit versonnenen,

ja finsternen Blicken dem Spiele des Sängers. Wahrscheinlich war er der einzige Mensch im ganzen, dicht besetzten Haus, der sich im vollen Umfang der Groteske bewußt war, die dieser Prinz darstellte. Mochte die Wiedergabe auch ungenügend sein, diesseits und jenseits der Rampe herrschte ehrerbietige Aufmerksamkeit für den Saison Erfolg des Kontinents.

Auf einmal schien auf der Bühne etwas nicht zu stimmen. Der eben noch walzende Prinz Danilo hatte sich aus den Armen der lustigen Witwe gelöst und stand mit verzerrtem Gesicht an der Rampe. Gehörte das dazu? Er schrie etwas ins Publikum. Das Orchester spielte weiter. Die Witwe, mit ratlosem Gesichtsausdruck und leer gebliebenen Armen, walzte allein und sang: „Ich hab’ dich lieb...“ Der Kapellmeister klopfte ab. Die Musik verstummte mitten im Aufschwung. Die lustige Witwe und ihre Ballgäste hatten zu tanzen aufgehört und starrten auf den Rücken des Prinzen, der wie genagelt an der Rampe stand und in das dämmerhelle Parkett hineinschrie:

„Wenn das Frauenzimmer in der 3. Reihe links, die vierte von der Wand, nicht sofort den Zuschauerraum verläßt—“ Er brüllte heiser und gar nicht laut; aber im ganzen Haus herrschte Totenstille — so erschreckend wirkte der Ausbruch des Sängers.

„Ich werde nicht nur nicht weiter singen, ich werde gleich unten sein“, rief „Herr Knoppé a. G.“ drohend.

Er hatte die Faust erhoben und schien wütend bereit, in den Saal zu springen.

Eine ziemlich große und üppige Dame in einer grellblauen Seidenbluse, die an dem von dem Tobenden bezeichneten Platz gesessen hatte, wurde, sichtlich gegen ihren Willen, von den erschrockenen Zuschauern aus der Reihe und aus der Tür gedrängt. Von allen Seiten rief man nach der Theaterpolizei. Der Gendarm, ein dicker, schlaffer Mann, machte bereits Anstrengungen, auf die Bühne zu klettern. Er wurde aus der ersten Reihe von eifrigen Händen an seinem breiten Hosenboden zurückgezogen. Das Orchester spielte schon wieder. Das Liebespaar, Danilo und die lustige Witwe walzte wieder, wie es sich gehörte, inmitten der Bühne. „Ja, 's ist wahr, 's ist klar, ich hab dich lieb“, sangen sie und drehten sich eng umschlungen. Es war der Schlager der berühmten Hauptszene. Schade, gerade der war gestört worden.

Aber alles war vorbei. Als der Vorhang fiel, beklatschte das Publikum den Prinzen Danilo. Es empfand plötzlich Sympathie für ihn, obwohl er so schrecklich ungleich sang und gar nicht hübsch war. Einige junge Damen erklärten, er sei süß und seine Höhe sei glockenrein. Aber der Schönschreiblehrer aus der Stadt hatte selber einmal Gesang studiert. Er versuchte den ahnungslosen Laien klarzumachen, eine so gründlich verdorbene Mittellage sei beispiellos auf einer deutschen Bühne; so etwas

dürfe einem nicht einmal an einem Sommertheater zugemutet werden.

Als Knoppé aus der Kulisse kam, nahm Bogi seine Hand.

„War das deine Mutter?“ fragte er leise.

„Ach was, keine Rede“, sagte Knoppé verächtlich. Er war erfreut über den Beifall und völlig im Gleichgewicht. „Meine Mutter ist eine stattliche Frau. Zweimal so groß wie dieses blöde Weib. Und schön. Wie käme die auch in den Schafstall hier?“

„Aber warum hast du die Arme denn beschimpft?“

„Na, was schon“, sagte Knoppé. Er riß sich mit der rechten Hand die hübsche schwarze Perücke herunter und kratzte sich, das Ding zwischen Daumen und Zeigefinger haltend, mit den andern Fingern seinen schwitzenden Kopf. „Wie ich sang, war ich aufgeregt, da kam mir's vor, sie wär's. Vielleicht war die Bluse schuld. In so einer hab' ich sie mal gesehen. Ich dachte, ist sie's, ist es gut. Darauf hatte ich lang gewartet. Verdient hat sie's.“

Jemand packte den Sprechenden unsanft am Arm. Es war der Gendarm. Knoppé stellte mit einem halben Blick fest: niedrigste Rangstufe. Er sah ihn freundlich blinzeln an. „Bitte?“ fragte er höflich. Neben dem Gendarm stand Direktor Wohlmann.

„Ich habe der Dame bereits das Eintrittsgeld zurückerstattet, Herr Oberwachtmeister“, sagte er geflissentlich. Auf Knoppé warf er wütende Seitenblicke. „Eine momentane Gemütsverfinsterung, verstehen Sie. So was kann



vorkommen. Der junge Mann hat sich sofort zusammen-  
genommen. Reden Sie der Frau doch zu, daß sie nicht  
klagt“, bat er und sah dem Schutzmann dringend in die  
Augen, als wäre der eine Dame, deren Herz er gewin-  
nen wollte. Das fehlte noch, daß man ihm die Konzession  
entzog, weil er einen Landstreicher hatte auftreten las-  
sen. „Vielen, vielen Dank auch für Ihre Mühe“, er  
schüttelte dem Uniformierten die Hand und ließ unauf-  
fällig ein Markstück hineingleiten. Der Schutzmann  
trocknete schweigend den Innenrand seiner Mütze mit  
einem großen Taschentuch. Endlich stülpte er die Mütze  
wieder auf: „Gut, ich werde mit die Dame reden. Ich  
glaub’, sie is nich so.“ Damit ging er.

Kaum war er aus der Tapetentür, da fuhr Wohlmann  
los: „Sie gemeiner Halunke, Schkandal auf offner Szene  
machen — —“

Er hatte sich plötzlich zu Knoppé herumgedreht, ver-  
stummte aber, als er ihn sah. Knoppé nahm sehr lang-  
sam seine Faust zurück. Sie hatte die bläuliche Nase  
leicht berührt.

„Man immer mit die Ruhe“, meinte der Besitzer der  
Faust. „Sonst gibt’s noch mehr momentane Gemütsver-  
finsterungen.“

Wohlmanns große Zähne kauten an seiner dicken  
Unterlippe. „Nikolai muß wieder auftreten. Wir werden  
ja sehen“, zischte er. „Das ist der Dank für meine  
Menschlichkeit. In meinem Hemd steht so was da — —  
und überhaupt, was bilden Sie sich eigentlich ein — —“

Herr — — Sie — —“ Er wollte etwas über Knoppés elenden Gesang sagen; aber wieder näherte sich die Faust der Nase. Wieder bissen Wohlmanns Schneidezähne die dicke Unterlippe.

Aus der gegenüberliegenden Kulisse kam Goldchen. Sie beugte sich zu ihrem Herrn Direktor und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Ein zufriedenes Grinsen breitete sich über dessen feistes Gesicht. „Na also!“ sagte er — und zu Knoppé: „Kommen Sie nachher in mein Büro.“

„Gut. Halten Sie aber das Geld bereit. Ich bekomme achtzig Mark“, sagte der Prinz in den roten Haarborsten. Er hatte sofort begriffen, daß der Tenor wieder spielen wollte.

Knoppé bekam aus Wohlmann nicht mehr als sechzig Mark heraus. Der Direktor erklärte im Beisein des Gendarmen, den er noch aufgegabelt hatte, Knoppé verdanke es nur ihm und diesem freundlichen Beamten, wenn er wegen öffentlicher Beleidigung einer Dame nicht vor Gericht käme. Von Rechts wegen müßte er ihm Strafe abziehen, mindestens zehn Mark. Knoppé zog den schriftlichen Kontrakt aus der Hosentasche. Er erklärte, nicht fortzugehen, ehe er nicht sein Geld hätte. Der Direktor ließ sich von dem Gendarmen in seine Wohnung hinüberbegleiten.

Am Abend saßen Bogi und Knoppé, beide in Hemdsärmeln, auf Bogis Bett. In der Kammer war es schon dämmrig. Eine milde Abendluft wehte durch das winzige Fenster. Das Schachbrett stand zwischen ihnen

auf der Wolledecke. Plötzlich stand Goldchen im Zimmer. Sie hatten ihr Klopfen überhört. Das Mädchen sah wächserner und überanstrengter aus als je.

„Was ist los?“ fragte der junge Schauspieler, unliebsam aus seinen Spekulationen gerissen. Sie wußten sehr gut, warum Goldchen da war. Sie war abgesandt, den „lieben Herrn Knoppé“ zu bitten, doch nur für die eine kleine Lustspielrolle noch zu bleiben.

Nikolai war von Bogi unterrichtet worden, warum Wohlmann vorhin Goldchen zu ihm geschickt hatte, und daß dieser Geizhals dem Landstreicher das Versprochene nicht zahlen wollte. Der Tenor war daraufhin „kränker“ geworden und bestand auf seinem ärztlichen Attest.

„Leider können wir Ihnen keinen Stuhl anbieten“, sagte Bogi.

„Ich kann stehen“, antwortete Goldchen.

„Nun?“ Bogi sah den begehrten Knoppé schmunzelnd an: „Was antworten Euer Gnaden Fräulein Goldchen?“

Knoppé umgriff mit der Linken sein Kinn, sah das Mädchen von unten herauf an und schwieg.

Goldchen versuchte sich wieder in Überredungskünsten. Eine neue Pause entstand.

„Fräulein“, sagte der Landstreicher endlich, „wozu strengen Sie sich bloß für diesen alten Kerl so an?“

Das Mädchen wurde über und über rot.

„Ich an Ihrer Stelle“, endete der Rothaarige, „würde mir einen jüngern und nettern Schatz suchen.“

Goldchen setzte ihr Pincenez wieder auf, das von der Nase gefallen war. Ihre armselige Brust hob sich einmal schnell. Dann fuhr sie fort, ihren Auftrag auszuführen, als hätte Knoppé nichts gesagt. Als ihr schon gar nichts mehr einfiel, schwieg sie.

„Wirklich, Fräulein“, wiederholte der Landstreicher ruhig und ganz ohne Bosheit: „—einen jüngern und hübschern Schatz.“

„Herr Knoppé ist noch unentschlossen“, sagte Bogi. Obwohl er das Ernsthafte dieses peinlichen Dialogs auch fühlte, verkniff er sich mit Mühe das Lachen. „Sie haben uns mitten im Schach gestört, Goldchen. Morgen ist auch noch ein Tag.“ Damit schob er die arme Abgesandte zur Tür hinaus.

\*

Als Bogi am andern Morgen früh erwachte, schien die Sonne schon voll in die Kammer. Mit einem Satz sprang er aus dem Bett und vors Fenster. Schön war heut mal wieder der Morgen! Er räkelte sich fröhlich und dehnte die Arme. Als er sich umwandte, sah er, daß Knoppés Bett leer war. Auf der halb hinuntergefallenen Wolldecke lagen zwei kleine schmutzige Zettel. Bogis Augen suchten das Zifferblatt seiner Taschenuhr, die auf dem Tisch lag. Sieben! Gestern Abend hatten sie nicht lange gesprochen. Sicher war er bei Sonnenaufgang fort; drei Stunden schon. Er nahm die Zettel und las sie. Ohne sich zu waschen, kleidete er sich eilig

an und lief durch den Gang und ohne anzuklopfen zu Herwig hinein. Der Lockige stand im Badeanzug und turnte mit Hanteln. Er bemerkte erstaunt Bogis verstörte Miene. Bogi reichte ihm wortlos einen Zettel und setzte sich mit niedergeschlagenen Augen auf die Bettkante. Er zog den Lesenden neben sich nieder und sah mit ihm auf das Blatt. Zum zweitenmal las er:

Rechnung für Herrn Wohlmann, hier.

Dir. W. schuldet Herrn Knoppé

1 mal Prinz Danilo — 20 M.

#### Gegenrechnung

Für mich ausgelegt:

eine alte Hose	3,50 M	20,— M
ein altes Hemd	2,— M	11,90 M
ein altes Schakett	5,40 M	<u>8,10 M</u>
für den Schandarm	1,— M	

Summa 11,90 M

Auszuzahlen an Herrn Bogumil Sawatzki, hier.

24. Juli 1909.

Knoppé

Der Lockige riß die Augenbrauen hoch und lachte.

„Die Rechnung ist gut.“

„Jetzt weiter“, sagte Bogi und gab den kleineren Zettel. „Der Lockige las laut und allmählich immer langsam:

„Lieber Bogi, ich habe es mir gründlich überlegt. Ich glaube, Du wirst ein großer Schauspieler werden.“

Ich will das mit dem Schauspieler werden lieber noch lassen. Entschuldige, aber mir kommt das alles so nicht Ernst vor. Auf der Landstraße sieht man mehr.

Dein Freund

K.“

„Das am Rand lies noch“, sagte Bogi.

„Grüße Nikolai und den Blonden und die Weiber. Laß Dir die 8,10 M geben.“

„Hat er mit dir davon gesprochen, Schauspieler zu werden?“ fragte Herwig. Bogi nickte, ohne den Kopf zu heben.

„Plan gemacht. Fest beschlossen.“

„Tja“, machte der Lockige. „So einer will nicht wirklich arbeiten — —“

Bogi machte eine ungeduldige Bewegung.

„Oder er kann eben nicht mehr; traut sich's nicht zu.“

„Die Menschen haben ihm das Vertrauen zum Leben genommen“, sagte Bogi. In seinen schwarzen Augen glänzte es verdächtig.

„Und das Selbstvertrauen!“ rief Herwig aufspringend, „armer Kerl.“

Auch Bogi war aufgesprungen. Sein großer, etwas gebeugter Oberkörper füllte das Fenster. „Wenn der seinen eigenen Danilo hätte sehen können“, rief er leidenschaftlich. „Die Feierlichkeit, mit der er den Schmarrn tragierte. Wenn der lernen könnte, so was bewußt zu machen. Mensch, Herwig, darauf kannst du

Gift nehmen: auf einer Großstadtbühne würde sein Danilo für die geniale Persiflageleistung eines großen Künstlers gehalten werden und rasenden Applaus ernten.“

Der Lockige wollte etwas sagen. Der aufgeregte Bogi ließ ihn nicht zu Wort kommen: „Sogar so was wäre möglich: Knoppé in Berlin würde der ‚Lustigen Witwe‘ vielleicht für immer den Hals brechen. Lache nicht. Es wäre möglich. Der Bursche ahnt doch selbst nicht, was für einen Hohn auf die ‚gute Gesellschaft‘ er da kreiert hat. In einer Großstadt gibt es Schichten, die auf dergleichen reagieren. Das sage ich dir, aus dem Mann könnte noch ein großer Komiker werden. Natürlich nicht auf einmal.“

„Ein Komiker“, staunte Herwig, „doch höchstens ein Tragikomiker?“

„Ein großer Komiker ist immer ein Tragikomiker“, schnitt ihm Bogi wieder das Wort ab. Sein Blick lag auf dem Zettel, den er in der Hand hielt, „Du siehst ja hier: um den Ernst ist es ihm zu tun. Dieser Knoppé war ein wertvoller Mensch, mehr wert als wir alle hier zusammen.“

„Na, na“, machte der Lockige. Die dunklen Augen des jungen Juden brannten: „Ich sage dir etwas, aber nur dir. Wenn vielleicht wirklich etwas ganz Großes in mir steckt, dann werde ich Komiker werden und nichts anderes. Ich lege da meine ganze Seele in eine tragische — na, so eine Anzengruberrolle zum Beispiel — aber ein großer Komiker, siehst du, ganz andere Tiefen kann der aufreißen. Es ist ein verdammtes Fach, das weiß

ich. Unser ganzes Leben ist ebenso lächerlich, wie es tragisch ist, Lockiger. Ein ernsthaftes Leben — was so ein Knoppé suchen geht — das findet der nie. Deshalb wird er auch rettungslos kaputt gehen, meiner Meinung nach. Ein ernsthaftes Leben, das nicht tragikomisch ist, merke dir das, das kann es nur in der Freiheit geben — im alten Athen, gab's so was, soviel man weiß, nur —“

„Pah, die ollen Athener hielten Sklaven“, rief der Lockige.

„Eben“, sagte Bogi und warf sich rücklings auf die Bettstelle, daß sie krachte. „Bei uns sind wir Künstler selbst die Sklaven und haben Wohlmänner — nur kein Einwand — die großen Direktoren sind nur gebildeter. Die Sorte ist höchstens noch schlimmer; bestimmt schlimmer, weil sie mehr Macht haben.“

„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren — Wir wollen trauen auf den höchsten Gott — Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen“, deklamierte der Lockige.

„Ach, mein Junge“, sagte Bogi mitleidig, „die Freiheit, die mein Großvater hatte, war, beim Pogrom aufs Dach zu fliehen und da zu verbrennen, und die Freiheit meines Vaters hieß: Tuberkulose. Schillers höchsten Gott schenk' ich dir auch. Nein, Lockiger...“ — er lag immer noch auf dem Rücken, die Rechte wogte in der Luft. Verhaltene Leidenschaft zitterte in seiner Stimme. „...Unter Freiheit stelle ich mir die Freude am Schaffen vor, diese tiefste Freude, die du auch kennst, ungehindert

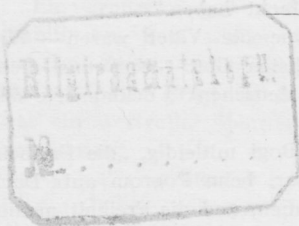


schaffen zu dürfen — frei — alle Menschen — für alle Menschen. Ein brüderliches Leben.“ Seine Hand fiel auf die Bettkante zurück. „Wer weiß, wo wir noch enden in diesem verkauften Dasein“, schloß er bitter.

„Wie gut, daß wir das nicht wissen“, sagte der Lokige und riß ihn an der Schulter hoch. „Komm, wir wollen auf deine Bude gehn, die Rolle dieses Ausreißers holen. Wir müssen Nikolai helfen, das einzupauken. Der schafft das nicht allein. Noch dazu Prosa.“

„Es hat nicht jeder so feine Ohren wie unser Landstreicher“, sagte Bogi wehmütig.

Sie weckten Nikolai und brachten ihm das abgegriffene Rollenheft.



60 коп.

KLEINE

EESTI RAHVUSRAAMATUKOGU



1-01-04544

Дора Венчер

Б Р О Д Я Г А

(немецкий язык)